

Bernard Cooke

## Einer Beteiligung von Laien entgegenstehende Hindernisse

Trotz seinem zwiespältigen Balanceakt – dem Festhalten an uralten institutionellen Formen einerseits bei gleichzeitiger Verflechtung in eine rasant sich wandelnde Welt andererseits – steht das Zweite Vatikanum dennoch klar und eindeutig für den Versuch, aus der Kirche mehr als bisher eine Gemeinschaft von Glaubenden werden zu lassen. Formal gesehen richteten die Bischöfe ihr Hauptaugenmerk zwar auf ihre eigene offizielle Zusammenkunft, da sie sich bemühten, jene brüderliche Kollegialität zurückzugewinnen, die durch das Erste Vatikanum etwas verdunkelt worden war. Jedoch weist die besondere Hervorhebung der Kirche als Volk Gottes, an das der universale Ruf zu Heiligkeit und Teilhabe am eucharistischen Handeln ergeht, auf das viel weiterreichende Verständnis von Kirche als der alles umfassenden Gemeinschaft hin. Es bedarf weder einer historischen noch einer soziologischen Schulung, um zu erkennen, daß diese Neuorientierung eine erhebliche Veränderung für das kirchliche Leben in bezug auf die jahrhundertewährende Spaltung in Klerus und Laienschaft mit sich bringt.

Vieles spricht dafür, daß die vom Konzil hervorgerufene Veränderung in den darauffolgenden Jahren bis heute ihre langsamen Fortschritte macht. Eine wachsende Anzahl von Katholiken ist dabei zu begreifen, daß die Kirche nicht dazu bestimmt ist, in zwei Gemeinschaften zu existieren, und es wächst das Bewußtsein, daß die Teilung in Klerus und Laienschaft dem Wesen der christlichen Gemeinschaft, die zur Verkörperung des Leibes Christi ersehen ist, fremd ist. Damit soll zwar nicht die Notwendigkeit von spezifischen und öffentlich anerkannten Funktionen bestritten werden, wie etwa der Lehre oder der Leitung liturgischer Handlungen. Es ist aber auf die Unangemessenheit eines jeden Versuches irgendeiner Gruppe aufmerksam zu machen, als «Auserwählte» oder «Heilige» einen privilegierten Status zu beanspruchen.

Die allmählich sich vollziehende Veränderung ist noch immer durchgreifend und massiv, und es überrascht nicht, daß sie nicht nur eine beträchtliche Nachhut im Gefolge hat, sondern auch ein ansehnliches Ausmaß an heftigen Reaktionen bzw. Rückwirkungen auslöst. Ein großer Teil der Katholiken, wahrscheinlich sogar die Mehrheit, nimmt noch immer an, daß der geweihte Priester ganz automatisch auch der von Gott bestellte Führer sei, dessen Glaubensverständnis und Amtsstil nicht in Frage gestellt werden dürfen. Auch viele Kleriker sind nach wie vor der Meinung, daß ihre Ordination sie dazu ermächtigt, über den Wahrheitsgehalt von Lehraussagen zu entscheiden und bei der Wahrnehmung ihrer verantwortungsvollen Aufgaben in Pfarrei und Diözese die fraglose Unterstützung aller einzufordern. Es ist folglich auf beiden Seiten der Trennungslinie mit einem schwerwiegenden Hindernis zu rechnen, das einer vollständigen Partizipation Nichtordinierter am kirchlichen Leben und einer Anerkennung ihres Glaubens als eines wesentlichen Bestandteils des *magisterium* im Wege steht.

Nun trifft es zu, daß eine wachsende Anzahl von Laien inzwischen mit Ämtern betraut ist, die zuvor ausschließlich dem Klerus vorbehalten waren. Eine ganze Reihe von Laien geht diesen Aufgaben sogar von Berufs wegen nach, als vollzeitbeschäftigte Leiter religiöser Erziehungseinrichtungen etwa, als Pastoralreferenten, als Sozialarbeiter im kirchlichen Dienst, ja sogar als Leiter liturgischer Handlungen. Es fällt allerdings nicht leicht, die Bedeutung dieser Entwicklung einzuschätzen, besonders dann, wenn sie mit der Ausweitung diözesaner Aktionsprogramme einhergeht. Kommt hier eine Anerkennung der Urteilskraft, Einsichtsfähigkeit, Vertrauenswürdigkeit und Gleichheit aller Gemeindeglieder zum Ausdruck – so ist zu fragen – oder handelt es sich lediglich um eine Erweiterung des «Klerus», indem man neben ordinierten auch nichtordinierte religiös versierte Fachleute heranzieht?

Offensichtlich haben wir es in der heutigen Situation mit vier Meinungsgruppen innerhalb des Katholizismus zu tun, die bezüglich der Frage, ob die Unterteilung der Kirche in Klerus und Laienschaft beizubehalten oder aufzuheben sei, unterschiedliche Positionen einnehmen. Ein Teil des Klerus – nicht wenige davon bekleiden hohe Ämter – klammert sich an die über Jahrhunderte mit dem Status des Ordinierten ver-

bundenen Vorrechte und das zugehörige Bewußtsein sozialer Überlegenheit. Der Beweggrund ist dabei nicht etwa ein eng gefasstes Eigeninteresse. Die hier zum Ausdruck kommende Identifikation mit dem verantwortungsbewußten, aktiv sich einsetzenden und damit autoritativen Element der Kirche ist vielmehr Bestandteil der von diesen Klerikern vertretenen Ekklesiologie, die da lehrt, daß die übergeordnete Rolle und der überlegene Status der Geistlichkeit letztlich auf eine «göttliche Institution» zurückzuführen seien. Dem entspricht auf der anderen Seite die Einstellung eines großen Teils der gläubigen Laien, die diese gottgegebene Überlegenheit als eine selbstverständliche Realität hinnehmen, die schon ihre Richtigkeit habe, ohne daß damit ein ekklesiologisch definierter Nutzen einhergehen müßte. Diese Laien mögen unter einem übermäßig autoritären Pfarrer oder Bischof zwar durchaus widerspenstig reagieren, dennoch aber läßt ihre Auffassung von Kirche keinerlei Raum für eine Alternative zu dieser Konformität mit den amtlichen Kirchenvertretern, was immer auch diese lehren und beschließen mögen.

Eine Reihe von Gründen bewegen andere Mitglieder des Klerus dazu, «die Zeichen der Zeit» als eine Aufforderung zu verstehen, ihren Beitrag zum Aufbau von solchen christlichen Gemeinden zu leisten, die sich durch eine Aufgaben- bzw. Rollenvielfalt auszeichnen, ohne daß damit Rangunterschiede verbunden wären. Viele dieser Geistlichen arbeiten noch ohne eine angemessene ekklesiologische Theorie, mit einer recht allgemeinen Vorstellung nur von der neuen Richtung, in die das Zweite Vatikanum die Kirche wies; stattdessen aber mit einem stark ausgeprägten «intuitiven Gespür» dafür, daß die Zukunft der Kirche von einer bisher nicht gekannten Beteiligung der Laien am kirchlichen Leben abhängt.

Eine vierte Meinungsgruppe unterscheidet sich nicht nur inhaltlich erheblich von den bereits erwähnten drei Positionen, sie ist in mancherlei Hinsicht auch weniger selbstsicher. Gemeint sind jene nichtordinierten Katholiken, die gewahr wurden, daß ihr Christsein sie instand setzt, ihre Umgebung zum Besseren hin zu verändern, daß dieses Bewirken des Besseren ihnen aber auch eine amtliche Bestätigung abverlangt. Dieser Standpunkt ruft meist nur geringen Widerspruch hervor, wenn in seinem Sinne Veränderungen außerhalb des kirchlichen Bereichs – in «der Welt» also – gefordert werden. Sobald entsprechende Anliegen aber auf Möglichkeiten

der Veränderung innerhalb der Kirche bezogen werden, erfährt dieser Standpunkt sowohl seitens der Laien wie seitens der Geistlichkeit vielfachen Widerspruch. Viele der Katholiken, die diese Meinung vertreten, wurden offensichtlich schmerzlich enttäuscht, weil ihre ernsthaften Bemühungen, Leben in ihre Pfarreien zu bringen und notwendige Ämter anzuregen, bei ihren Seelsorgern oder bei anderen Pfarrangehörigen auf Mißverständnisse und Ablehnung stießen. Gleichzeitig wächst die Zahl derer, die beharrlich an ihrer Vision von einer «erneuerten Kirche» festhalten, und auch der Anteil geistesverwandter Pfarrer nimmt stetig zu. Sie alle finden in kleineren Gruppierungen gleichgesinnter Christen innerhalb der Gemeinde einen Rückhalt. Dabei ist man sich bewußt, daß es nicht der Erlaubnis seitens der amtlichen Kirche bedarf, um etwas Sinnvolles zustande zu bringen und daß das Ausbleiben einer amtlichen Zustimmung oder eines amtlichen Auftrages auch keine Entschuldigung für das Unterlassen eines sinnvollen Tuns sein kann.

Ob diese Laien, Männer und Frauen, Möglichkeiten finden, ihrem persönlichen Glauben und ihren geistlichen Interessen im kirchlichen Bereich Ausdruck zu geben, hängt nach wie vor zum großen Teil von dem zuständigen Bischof einer Diözese ab. In einer großen Diözese der Vereinigten Staaten beispielsweise, die über Jahre hinaus als ein Modell guter Zusammenarbeit zwischen Ordinierten und Nichtordinierten in zahllosen Diensten gelten konnte, bedeutete die Ankunft eines neuen Ortsordinarius gegen Ende des Zweiten Vatikanums das Ende dieser «Demokratie», die Rückkehr zu einer monarchischen Regierung und zu Stagnation. Im Gegensatz dazu ermutigte der offene Leitungsstil des Erzbischofs einer in der Nähe gelegenen demographisch vergleichbaren Diözese Pfarrer und Laien, lebhaft auf eine Realisierung der fortschrittlichen Ideale des Zweiten Vatikanums zuzugehen.

Es liegt jedoch nicht in der Absicht des vorliegenden Artikels, ein Stück Analyse dieser verwirrenden Erscheinung in der Erwartung zu versuchen, eine zukünftige Lösung für den Zwiespalt zwischen Klerus und Laien ausmachen zu können. Sein Zweck ist vielmehr das Aufzeigen der ekklesiologischen Implikationen dessen, was da vor sich geht, und der Hinweis auf die Dringlichkeit einer angemesseneren Ekklesiologie; einer Ekklesiologie nämlich, die jenen Hilfe-

stellung geben kann, die an einer Verwirklichung der Inhalte des Zweiten Vatikanischen Konzils arbeiten.

Ein wichtiger Aspekt an der gegenwärtigen Situation, der besonders auch mit dem Thema des vorliegenden Heftes in Zusammenhang steht, hat mit der Erweiterung der Bedeutung dessen zu tun, was unter *magisterium* zu verstehen ist. Selbst wenn wir fortfahren, diesen Terminus zur Bezeichnung des katholischen Episkopats – mit einer Art von «Brennpunkt» im Papsttum – zu verwenden, so hat sich die funktionale Bedeutung des Wortes im Kielwasser des Zweiten Vatikanums dennoch bereits verändert. Die offiziellen Stellungnahmen der Bischöfe oder des Papstes mögen von «progressiven» Christen durchaus mit Respekt, ja zeitweise sogar mit Dankbarkeit, aufgenommen werden. Dennoch sind dies nicht die einzigen Stimmen, denen in Momenten, die eine christliche Entscheidung erfordern, Gehör geschenkt wird. In wachsendem Maß hören aktive Christen aufeinander hin, lernen sie wechselseitig von ihren Erfahrungen mit dem Versuch, in dieser Welt als Christen zu bestehen, wissen sie die Einblicke jener Laien zu schätzen, die sich der Anstrengung, die eine theologische Schulung mit sich bringt, unterzogen haben. Laien unterrichten einander in wachsendem Ausmaß und nicht selten unterweisen sie auch befreundete Geistliche, die in einigen theologischen Fragen nicht ebenso gut unterrichtet sind, wie sie. Ein Teil der Enttäuschung, die diese religiös anspruchsvollen Katholiken empfinden, rührt daher, daß sie zusehen müssen, wie ihre sorgfältig erarbeiteten Ansichten zugunsten der oberflächlichen Meinung so manches Geistlichen schlicht übergangen werden. Verantwortungsbewußte Theologen erkennen in solchen Laienstimmen allerdings zunehmend das «Wort Gottes» und würdigen sie als Teil der Bestandsaufnahme, die Ausgangspunkt ihrer gelehrten Reflexionen ist.

### *Ekklesiologische Leitlinien*

Nun ist es für die mit einem geistlichen Amt betrauten Laien sicherlich nicht ausreichend, zu wissen, daß sie der heutigen Ekklesiologie bei deren Bestandsaufnahme dienlich sind, wenn sie sich Aktivität und Kreativität für ihre Arbeit erhalten wollen. Was sie weit mehr benötigen, ist eine Ekklesiologie, die ihnen die Freiheit geben

kann, der Kirche, so wie sie nun einmal ist, zu vertrauen und zugleich unter erträglichen Schmerzen für eine Kirche zu arbeiten, die so wird, wie sie es sich von ihr erhoffen. Der vorliegende Artikel erhebt nicht den Anspruch, eine solche Ekklesiologie bereitzustellen oder aber einen Vorschlag zur innerkirchlichen Konfliktbewältigung anzubieten. Einige Grundzüge einer solchen Ekklesiologie können aber vorgeschlagen werden.

Selbstverständlich herrscht in der christlichen Gemeinde wie in jeder anderen sozialen Gruppierung ein Bedürfnis nach *Ordnung*. Um ein Chaos in den verschiedenen Aktivitäten des kirchlichen Dienstes, im sozialen Leben der Gemeinde und – was die christliche Gemeinde betrifft – im gemeinschaftlichen Gottesdienst zu vermeiden, ist es notwendig, einer oder mehreren Personen eine Leitungsvollmacht zu übertragen. In der Kirche, die als der vom Heiligen Geist beseelte Leib Christi zu verstehen ist, pflegte sich diese Führungsautorität auf den Heiligen Geist als das Lebensprinzip der Gemeinde zu berufen und konnte sich damit als von einer «göttlichen Institution» ins Leben gerufene Autorität betrachten. Dennoch aber ist es die Gemeinde selbst, die ihrem Bedürfnis nach Ordnung folgt, indem sie einer Person oder Gruppe die benötigte Autorität überträgt.

Es scheint möglich, diese Gemeindeordnung auf ganz verschiedene Weisen bereitzustellen. Das letztlich ausschlaggebende Entscheidungskriterium zugunsten einer bestimmten Ordnung dürfte pragmatischer Natur sein und sich etwa an folgender Frage ausrichten: Welches ist – unter den je gegebenen Umständen – die wirksamste Form der Organisation eines Gemeindelebens, der dort zu versehenen Ämter und der Beziehungen der Gemeinde zu anderen christlichen Gemeinden?

Zweifellos bedarf der eben vorgeschlagene Umgang mit der Frage administrativer Autoritätsformen innerhalb der Kirche einer Überprüfung anhand der traditionellen Lehrmeinung zur Rolle des Bischofs in der Kirche. Es ist zu überprüfen, ob der gemachte Vorschlag sich in Übereinstimmung mit dem christlichen Glauben befindet. Zunächst hätten Theologen über die Trennbarkeit der beiden Funktionen: apostolisches Zeugnis einerseits und Leitungsgewalt andererseits zu befinden, die wohl vor dem Jahr 200 n. Chr. mehr und mehr in ein und derselben Personengruppe zusammenfielen.

Dieses Problem wäre durchaus einer endgültigen Lösung zuzuführen, wenn die zur Regelung der alltäglichen Bedürfnisse des Gemeindelebens erforderliche Macht deutlich von jener Macht unterschieden würde, die bei der Christianisierung von Menschen wirksam wird. Dies entspricht zwar nicht genau der klassischen Problemstellung, die in der Unterscheidung von *potestas ordinis* und *potestas jurisdictionis* zum Ausdruck kommt, es besteht aber eine gewisse Überschneidung. Tatsächlich ist das Problem auf diese Weise unzureichend formuliert, da niemand einen anderen so einfachhin christianisieren kann; es liegt an jedem einzelnen, Christ zu werden oder nicht. Wir können einander jedoch beistehen in diesem Prozeß und uns behilflich sein, mehr und mehr zu Christen zu werden. Die Kraft oder Macht, die in diesem gegenseitigen Dienst zum Ausdruck kommt, steht im Mittelpunkt des gesamten Problemfeldes, das wir hier diskutieren. Welchen Einfluß haben Laien beim Vorgang der Christianisierung, und welches ist der Ursprung ihres Einflusses? Welche besondere Macht wächst der einzelnen Person aus einer presbyterialen oder episkopalen Ordination zu? Und wie fügt sich diese Macht in eine lebendige Gemeinde ein bzw. wie paßt sie mit dem dort vorzufindenden und einem jeden zukommenden Christianisierungsvermögen zusammen?

Um mit der nächstliegenden Möglichkeit zu beginnen: Wir können einander zu mehr Christlichkeit verhelfen, indem wir die Geschichte von Jesus als dem Christus weitererzählen. Es kann sich hier um das erste Mal handeln, daß jemand von Jesus Leben, Tod und Auferstehung erfährt, womit eine Bekehrung zum Christentum eröffnet wäre. Oder es können detaillierte Erläuterungen zu dem Geheimnis Christi, wie es im Auftrag der Kirche im Lauf der menschlichen Geschichte beschlossen liegt, gegeben werden. In jedem dieser beiden möglichen Fälle wird das Verstehen von Menschen durch die Worte eines anderen geprägt und zwar je nach der Sorgfalt, Tiefe und Authentizität der Person, die das Wort ergreift. Dabei kann es der Glaubwürdigkeit von Worten zuträglich sein, wenn jemand in der Lage ist, sich als ein offizieller Vertreter der Kirche auszuweisen. Ein Einfluß auf das Denken von Menschen geht im Grunde aber aus dem persönlichen Glauben und Verstehen eines Menschen hervor, so daß es der Glaube ist, der einem Zeugnis Kraft, Vertrauenswürdigkeit und Verbindlichkeit verleiht.

Unsere Ekklesiologie müßte dies vermehrt in Rechnung stellen, um die besondere Rolle würdigen zu können, die das Bischofskollegium für den Fortbestand des apostolischen Zeugnisses hat; aber auch, um klar herauszustellen, daß jeder Christ, der in Wahrheit an Christus glaubt und etwas von Christus versteht, das Denken eines anderen entscheidend im Sinne des Christentums beeinflussen kann. Je sorgfältiger das theologische Verstehen eines Christen ist, um so angemessener ist auch das Wissen, das er über das Christentum verbreiten kann.

In diesen Zusammenhang gehört auch der im gemeinsamen Glauben und Gebet begründete Einfluß aller Christen, der Menschen einem tieferen Glauben zuzuführen vermag. Wiederum sei betont, daß sich derartiges zwar innerhalb der Kirche, im wesentlichen aber unabhängig von offiziellen Positionen oder auch völlig abseits von diesen ereignet. Das allen Christen zukommende Christianisierungsvermögen oder, wenn man so will, Vermögen zur Heiligung kommt hier aufgrund der Wirkung eines Vorbildes zum Zuge. In allen großen Weltreligionen spielt die spirituelle Führungspersönlichkeit – der Meister – eine von allen anerkannte Schlüsselrolle: als Vermittler jener tieferen Einsichten in die Überzeugungen einer Religion, die die innerste Mitte ihrer Tradition ausmachen. Indem sie ihrem Schüler einen Einblick in die eigene persönliche Beziehung zur Transzendenz gewährt, dient die spirituelle Führungspersönlichkeit als ein Vorbild, das einen anderen Menschen zu einem ebenso authentischen Leben im Glauben anhält.

Abermals sei wiederholt, daß der auf diese Weise zum Ausdruck kommende Einfluß weder aufgrund einer offiziellen kirchlichen Position noch aufgrund einer sakramentalen Weihe zustandekommt. Die öffentliche Anerkennung kann die Fähigkeiten einer Person zur spirituellen Führung anderer zwar legalisieren, diese Fähigkeiten mitliefern aber kann sie nicht. Historisch betrachtet führte das Eindringen der Laienschaft in den Bereich spiritueller Führung zu Argwohn und Tadel seitens des Klerus – zumindest, was die westliche Ausprägung des Christentums angeht. Es gibt keinen Grund zu der Annahme, dies treffe heutzutage in einem geringeren Maße zu. Eine wichtige Veränderung ist hier allerdings auszunehmen: In den letzten Jahrzehnten nahmen viele Laien gerne die gebotenen Gelegenheiten zu einer theologischen Ausbildung wahr.

In einer aufgrund von Mißtrauen, Feindseligkeit, Voreingenommenheit und Angriffslust auseinandergerissenen Welt entsteht eine heftige Nachfrage nach einem christlichen Amt, das auf Heilung hinzuwirken vermag. Das Spektrum dieses Bedarfs nach Heilung ist recht weit gespannt und reicht von der Linderung allgemeiner Not über psychologische Therapie und Familienaussöhnung bis hin zu einer gerechten Weltwirtschaftsordnung und der Abschaffung des Krieges. Angesichts der Vielfalt der erforderlichen Dienste ist selbstverständlich davon auszugehen, daß ein jeder Christ hier mit seinem spezifischen Beitrag zum kirchlichen Auftrag in der Welt gefragt ist. Ebenso sicher ist, daß es in den meisten dieser Aufgabenfelder besonderer Kompetenzen und Fähigkeiten bedarf, damit sich eine wirksame Heilung einstellen kann. Die Kraft oder Macht zu heilen geht aus dem Innersten eines Menschen hervor und hängt in der Mehrzahl der Fälle eben nicht von einer Ordination oder einer offiziellen kirchlichen Position ab.

Wesentlichstes Merkmal der Christlichkeit eines Menschen ist sein Vermögen, sakramental (heiligend) zu handeln. Wollen wir klarere Richtlinien für die Gestaltung der Beziehung zwischen ordinierten und nichtordinierten Kirchenzugehörigen gewinnen, dann ist dieser Tatsache wahrscheinlich mehr als allem anderen Aufmerksamkeit zu schenken. Dabei ist der Ausdruck «sakramentales Handeln» in einem weiteren Sinne zu verstehen. Er soll nicht etwa die charakteristische Rolle der liturgischen Leitung in Abrede stellen. Er soll aber auf die Präsenz der rettenden göttlichen Macht in einem jeden Christen und in der christlichen Gemeinde aufmerksam machen, insofern deren Handlungen aus ihrem Glauben und ihrer Jüngerschaft hervorgehen. Letztlich gründet die Macht, Menschen zu dem Gott in Christus hinzuführen – durch ein gemeinsames Christianisierungsbemühen etwa – in der Tiefe bzw. Fülle der Christlichkeit eines einzelnen Menschen und einer Gemeinde. Nur eine gelebte Christlichkeit vermag Menschen in die Nähe der heiligenden Gegenwart des Geistes Christi, des *spiritus sanctificans*, zu führen.

Einiges deutet darauf hin, daß der grundlegende Auftrag der Kirche – bestehend in ihrem Beitrag zur Umwandlung der menschlichen Gesellschaft in das Reich Gottes – und die zur Verwirklichung dieses Auftrags erforderliche

unverfälschte heiligende Macht von einer Unterscheidung in Klerus und Laienschaft im wesentlichen unabhängig ist. Mit dieser Feststellung wird die Erinnerung daran wichtig, daß die Zugehörigkeit zum Klerus einerseits und die Ordination zum kirchlichen Dienst andererseits zwei gänzlich verschiedene Realitäten innerhalb der Kirche darstellen; erstere bezeichnet einen sozialen Rang bzw. Status, letztere kennzeichnet eine Leistung, die aufgrund einer bestimmten Funktion erbracht wird. Während die Ordination auf die Erbauung der christlichen Gemeinde hin ausgerichtet ist, wirkt sich die rangmäßige Unterscheidung von Klerus und Laien auf dem Weg zu einer wahren christlichen Gemeinschaft offenbar als ein Hindernis aus.

### *Praktische Schlußfolgerungen*

Welche Schlüsse sind zu ziehen, die als ekklesio-logische Leitlinien jenen Menschen – besonders den Laien – eine Hilfe sein können, die mit den Spannungen und Hindernissen zu tun haben, die sich aufgrund ihrer Bemühungen einstellen, die nach vorn gerichteten Perspektiven des Zweiten Vatikanums zu verwirklichen, die Verantwortung in einem kirchlichen Amt zu übernehmen, oder eine innerkirchliche Situation herbeizuführen, in der eine wirkliche Gleichheit aller gegeben ist?

1. Die vermeintliche Differenz zwischen jenen, deren Lebensstil und christliches Wirken mit «dem Heiligen» zu tun haben, und jenen, die mit «dem Säkularen» befaßt sind, steht der kirchlichen Wirklichkeit diametral entgegen, da es die gesamte christliche Gemeinde ist, die den Leib Christi verkörpert. Damit ist auch die ganze Gemeinde am Fortbestehen des Christusgeheimnisses der Heiligung beteiligt.

2. Jenen, die ein offizielles Führungsamt innehaben, ist mit Achtung zu begegnen. Es sollte dies aus demselben Grund heraus geschehen, der die respektvolle Behandlung eines jeden Christen (und damit eines jeden Menschen) vorsieht. Dies zu tun, weil Amtsinhaber etwa besonders «heilig» wären, ist ein falscher Beweggrund. Die unverfälschte Autorität, die Amtsträgern zu eigen ist, sollte anerkannt werden; desgleichen ist die Wahrnehmung der Amtsautorität als Beitrag zum Wohle der Kirche zu begrüßen. Eine illegitime Machtausübung dagegen verdient keine Anerkennung.

3. Der Umgang mit unbegründeten Autoritätsansprüchen – sei es in Person örtlicher Pfarrer oder hochgestellter Repräsentanten der Kirche – erfordert in jedem Fall ein besonderes Urteilsvermögen inmitten der besonderen Umstände, die gerade zu Betroffenheit führen. Die tragende Tugend in diesen Situationen ist nicht der Gehorsam, denn dieser ist nur einer legitimen Autorität gegenüber angemessen; vonnöten sind aber Nachsicht, Güte, Milde. Dabei kann die Zuneigung zur eigenen Gemeinde zu der Entscheidung führen, lieber illegitimen Machtansprüchen nachzugeben, als den Frieden in der Gemeinde zu gefährden. Unter anderen Umständen wiederum mag man zu dem Urteil kommen, daß das Wohl der Kirche die Zustimmung zu einem ungerechtfertigten Machtgebrauch nicht zuläßt. Es ist nicht einfach, gerade diese letztgenannte Entscheidung aus einer Haltung wirklicher Liebe heraus zu treffen; ohne Feindseligkeit gegenüber der Person, der man gerade entgegentritt, ohne Selbstrechtfertigung, Verdrießlichkeit oder Überheblichkeit. Im allgemeinen ist eine Person oder Gruppe, die sich zu einem solchen Schritt genötigt sieht, gut beraten, wenn sie sich einen klugen Rat einholt. So mancher Konflikt ist in diesem Bereich allerdings unvermeidlich, wenn sich die Kirche von dem hierarchischen Ordnungsmodell, das sich einst auf der Grundlage einer dominierenden Autoritätswahrnehmung durchsetzte, mehr und mehr wegbewegen will auf ein Modell von Gemeinschaft zu, dessen Ordnung auf der Autorität von Wahrheit und Liebe beruht.

4. Die Lösung dieses Konfliktes und auch ein Verstehen der Prinzipien, die im Interesse einer

wirklichen Lösung zur Anwendung kommen müssen, ist nur bei einer gleichzeitigen und echten Beteiligung von Klerus und Laien an den kirchlichen Ämtern möglich. Es mag jedoch ebenso zutreffen, daß sich eine Konfliktlösung rascher einstellt, wenn beide Seiten mehr darauf bedacht sind, ihren Verpflichtungen nachzukommen, als darauf, ihre Rechte zu behaupten. Offensichtlich beinhaltet eine Verantwortung auch einen entsprechenden Autoritäts- oder Machtanspruch. Die Erfahrung scheint allerdings zu lehren, daß wir Menschen weniger selbstsüchtig sind, wenn es darum geht, eine Verantwortung zu übernehmen, als wenn es einen Machtanspruch durchzusetzen gilt.

5. Schließlich bedürfen jene Laien, die sich einer enttäuschenden Opposition seitens kirchlicher Amtsträger gegenüber sehen, der gut begründeten Zuversicht, daß sich ihre Träume bezüglich der Zukunft der Kirche letztendlich werden realisieren lassen. Der Verlust dieser Hoffnung ist eine der Hauptursachen für den Zustand geistlicher Ausgebranntheit, der sich in den Reihen engagierter Laien in wachsendem Maße bemerkbar macht. Zur Grundlegung einer echten Hoffnung scheint nichts dringlicher zu sein als eine Ekklesiologie, die sich auf die Kirche als eine einzige Gemeinschaft konzentriert, in der das Wirken des Geistes Christi heute und morgen zu Veränderungen führt. Eine solche Ekklesiologie wird nicht umhinkönnen, die Erfahrungen engagierter Laien als eine wesentliche Quelle theologischer Reflexion zu respektieren.

Aus dem Englischen übersetzt von Birgit Saiber M. A.

#### BERNARD COOKE

1922 in Michigan geboren. Studium der Philosophie und Theologie an der Saint Louis University, USA. Weitere Studien am Institut Catholique und am Institut Catéchétique in Paris. 1956 Promotion zum Doktor der Theologie am Institut Catholique in Paris. Dann Lehrtätigkeit an einer Reihe von Universitäten in den Vereinigten Staaten von

Amerika und Kanada. Derzeit Professor für Systematische Theologie am Holy Cross College in Worcester, MA (USA). Veröffentlichungen u. a.: *Christian Sacraments and Christian Personality* (1965); *The God of Space and Time* (1979); *Ministry to Word and Sacrament* (1976); *Sacraments and Sacramentality* (1983). Anschrift: College of the Holy Cross, Dept. of Religious Studies, Worcester, Mass. 01610, USA.